

"Doktorat neu" - Analyse der Ausbildungssituation des sozialwissenschaftlichen Nachwuchses an der Universität Wien und weiterführende Reformvorschläge

Mitterauer, Lukas; Hertlein, Julia; König, Thomas

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Mitterauer, L., Hertlein, J., & König, T. (2008). "Doktorat neu" - Analyse der Ausbildungssituation des sozialwissenschaftlichen Nachwuchses an der Universität Wien und weiterführende Reformvorschläge. *SWS-Rundschau*, 48(2), 142-166. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-233262>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

»Doktorat neu« – Analyse der Ausbildungssituation des sozialwissenschaftlichen Nachwuchses an der Universität Wien und weiterführende Reformvorschläge

Lukas Mitterauer/ Julia Hertlein/ Thomas König (Wien)

Lukas Mitterauer/Julia Hertlein/Thomas König: *»Doktorat neu« – Analyse der Ausbildungssituation des sozialwissenschaftlichen Nachwuchses an der Universität Wien und weiterführende Reformvorschläge* (S. 142–166)

Das Doktoratsstudium ist in den letzten Jahren zunehmend ins Blickfeld gelangt: Es steht im Schnittpunkt zweier aktueller politischer Debatten: die erste betrifft den steigenden Bedarf an qualifizierten NachwuchsforscherInnen, die zweite die grundlegende Umstrukturierung des europäischen Hochschulraums durch den so genannten »Bologna-Prozess« (Vergleichbarkeit der europäischen Studienabschlüsse, Anpassung an die dreigliedrige Studienarchitektur). Für eine sinnvolle Neugestaltung des Doktorats an der Fakultät für Sozialwissenschaften an der Universität Wien wurden im Jahr 2007 empirische Daten in einer Online-Befragung unter aktuell studierenden DoktorandInnen erhoben. Ausgehend von den Befragungsergebnissen beschreibt der Artikel die Folgen für die (Neu-) Gestaltung des Studienzugangs, der Studieninhalte, der notwendigen Unterstützungs- und Informationsangebote und der Finanzierung eines »Doktoratsstudiums neu«. Eckpunkte sind die Erhaltung der Vielfalt beim Zugang zum Doktoratsstudium, der Ausbau eines auf das Doktoratsstudium zugeschnittenen Lehrveranstaltungsangebots, die stärkere Integration der DoktorandInnen in das Forschungsgeschehen der Institute und die Ausweitung der Finanzierungsmöglichkeiten für das Doktoratsstudium.

Schlagworte: »Doktorat neu«, Bologna-Prozess, wissenschaftlicher Nachwuchs, Reform der Studiengestaltung, Sozialwissenschaften

Lukas Mitterauer/Julia Hertlein/Thomas König: *»PhD New« – An Analysis of the Academic Training of Junior Social Scientists at the University of Vienna and Reform Proposals* (pp. 142–166)

In Austria, PhD programs increasingly receive attention. They are at the centre of two recent political debates that concern, on the one hand, a growing need for qualified junior scholars (early stage researchers) and, on the other hand, the fundamental restructuring of European universities in the course of the so-called Bologna Process. Reforms of the PhD program of the Faculty of Social Sciences at the University of Vienna must be supported by empirical data. For this reason, an online survey among current graduate students was undertaken in 2007. This article discusses the implications of the results for the (re-) organization of admission requirements, course descriptions, necessary services concerning support and information, and the funding of the »PhD New«. Key are the maintaining of a variety in terms of admission, developing courses specific to the PhD, improving the involvement of graduate students in research activities of their respective departments, and expanding the funding of the PhD program.

Keywords: »PhD New«, Bologna Process, early stage researchers, reform of the PhD program, social sciences

1. Einleitung

Das Doktorat¹ steht aktuell im Brennpunkt der Wissenschaftspolitik in Österreich. Vor dem Hintergrund der Entwicklung der Diskussionen um die Reform des Doktorats arbeitet der vorliegende Beitrag zunächst die allgemeinen Implikationen dieser (wissenschaftspolitischen und strukturellen) Entwicklungen für die Sozialwissenschaften heraus (Kap. 2). In diesem Bereich ist die Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien mit über 1.000 DoktorandInnen derzeit vermutlich die größte Ausbildungsstätte von sozialwissenschaftlichen NachwuchswissenschaftlerInnen – entsprechend dringend ist hier auch die Lösung der Frage, wie ein auf die hier vertretenen Disziplinen zugeschnittenes Doktoratsstudium gestaltet und organisiert sein soll (Kap. 3). Das neu gegründete »Graduiertenzentrum« hat es im Verlauf des letzten Jahres unternommen, Informationen zu Doktorat und DoktorandInnen zu sammeln und in die Diskussion einfließen zu lassen. Im Rahmen einer Online-Befragung wurde nicht nur der sozioökonomische Hintergrund der DoktorandInnen erfasst (Kap. 4), sondern es wurden auch die Aspekte »Zugang zum Studium«, »Inhalte des Studiums«, »Unterstützungs- und Informationsangebote« sowie »Finanzierung« genauer erhoben (Kap. 5). Diese Untersuchungsergebnisse wurden im Hinblick auf die Frage nach der zukünftigen Ausgestaltung des Doktoratsstudiums an der Fakultät diskutiert. Dabei wird deutlich, dass es insbesondere organisatorischer Umstrukturierungen bedarf, um eine bessere Betreuung und Einbettung der DoktorandInnen an der Universität zu gewährleisten (Kap. 6). Der Ausblick endet mit einem konkreten Vorschlag, wie das Doktoratsstudium an der Fakultät in Zukunft sinnvoll organisiert und integriert sein könnte (Kap. 7).

2. Hintergrund für die Reform des sozialwissenschaftlichen Doktorats in Österreich

Im Zuge des von der europäischen Ministerkonferenz Ende der 90er-Jahre² initiierten so genannten »Bologna-Prozesses« wird das universitäre Bildungssystem in Österreich derzeit grundlegend verändert. Politisches Ziel der dreigliedrigen Studienarchitektur mit den Studienabschlüssen Bachelor, Master und Doktorat³ ist die europaweite Vereinheitlichung der Studien (etwa um akademische Abschlüsse vergleichbar zu machen), also die Schaffung eines europäischen Hochschulraums (*European Higher Education Area: EHEA*). Diese Zielsetzung wird auch in Österreich weitgehend unterstützt (Mukherjee-Cosmidis 2007). Während aber die Implementierung von Studiengängen mit einem Abschluss als Bachelor und Master an den österreichischen

1 Die Begriffe »Doktorat« und »Doktoratsstudium« werden in diesem Artikel synonym verwendet und stehen je nach Kontext entweder für den Studienabschluss selbst oder für das gesamte Studium.

2 Die Bologna-Deklaration wurde am 19. 6. 1999 von ursprünglich 29 Staaten verabschiedet.

3 Das aktuellste Papier ist das »London Communiqué« (Ministerkonferenz 2007). Als Vorbereitungsunterlage zur Diskussion des Doktorats siehe auch EUA (2006). Die Fortschritte im Bologna-Prozess werden regelmäßig von der Bologna Follow-Up Group dokumentiert (zuletzt: BFUG 2007).

Universitäten bereits voll im Gang ist, sind bei der Neugestaltung des Doktorats noch viele Fragen offen.⁴

Das liegt sicher auch daran, dass – parallel zum Bologna-Prozess – eine Steigerung der wissenschaftlichen Forschungsleistung durch Schaffung eines europäischen Forschungsraums (*European Research Area: ERA*) angestrebt wird. Die so genannte »Lissabon-Strategie«⁵ der Europäischen Union sieht v. a. in der gezielten Förderung und Ausbildung von NachwuchswissenschaftlerInnen (*early stage researchers*) ein geeignetes Mittel, um die wissenschaftliche Forschung voranzubringen.⁶ Somit überschneiden sich die beiden Bereiche *EHEA* und *ERA* am neuralgischen Punkt Doktorat. Erschwerend kommt in Österreich noch hinzu, dass das Doktorat vor diesen europäischen Initiativen kaum wissenschaftspolitische Beachtung gefunden hat. Dies hat sich in den letzten Jahren radikal geändert – einerseits mit den Vorgaben der EU und andererseits mit dem nationalen Ziel, Österreichs wirtschaftliche Weltspitzenposition durch Steigerung der Ausgaben für Forschung und Entwicklung zu sichern. Es ist also verständlich, dass das Doktorat seit rund drei Jahren in Österreich ein »Politikum« geworden ist – in mehrfacher Hinsicht:

- Das Doktorat wird mittlerweile auch hierzulande deutlicher als Qualifizierungsschwelle für einen dezidiert wissenschaftlichen Karriereweg wahrgenommen.⁷ Damit gewinnen die Ausbildung und der Abschlusstitel neues Prestige – was allerdings auch nicht ohne symbolische Kämpfe abläuft. Symptomatisch hierfür ist z. B. die Fachvertretung der Medizin: Diese wehrt sich gegen die »Verwissenschaftlichung« des medizinischen Doktorats. Denn diese würde das Verfassen einer eigenständigen wissenschaftlichen Arbeit als Voraussetzung für den Dokortitel vorschreiben. Das derzeitige Medizinstudium würde somit »nur« mit einem Magister- bzw. Mastertitel abschließen und man wäre vorerst diplomierter Arzt bzw. diplomierte Ärztin. Das dagegen vorgebrachte Argument lautet, dass mit dem Wegfallen des Dokortitels auch das gesellschaftliche Vertrauen in ÄrztInnen schwinden werde.⁸
- Seit wenigen Jahren streben wissenschaftspolitische AkteurInnen (Österreichische Akademie der Wissenschaften (ÖAW), Universitätsleitungen, Fonds zur Förde-

4 Im Folgenden wird das mit dem Bologna-Prozess konforme Doktorat auch als »Doktorat neu« bezeichnet.

5 »Die Staats- und Regierungschefs haben im Frühjahr 2000 in Lissabon eine Sondertagung abgehalten, um die wirtschaftliche und soziale Weiterentwicklung der Europäischen Union zu erörtern und ein gemeinsames strategisches Ziel festzulegen. Demnach soll die Union innerhalb der nächsten zehn Jahre zum *wettbewerbsfähigsten und dynamischsten wissensbasierten Wirtschaftsraum* gemacht werden, der fähig ist, ein dauerhaftes Wirtschaftswachstum mit mehr und besseren Arbeitsplätzen und einem größeren sozialen Zusammenhalt sicherzustellen...« (BMF 2008).

6 Siehe dazu das *Green Paper* der Europäischen Kommission (2007).

7 Ein deutlicher Hinweis darauf ist die Gründung des in Wien angesiedelten Vereins doktorat.at, einer Interessenvertretung für DoktorandInnen und NachwuchswissenschaftlerInnen, die mit der Österreichischen HochschülerInnenschaft lose zusammenarbeitet und Teil des europäischen Netzwerks Eurodoc ist (doktorat.at 2007).

8 Dies erklärt auch, warum etwa am Standort Wien das Studium der Medizin vom dreigliedrigen Studiensystem (noch) ausgenommen ist.

rung der wissenschaftlichen Forschung in Österreich (FWF)) an, zusätzliche Mittel zur Unterstützung von DoktorandInnen als NachwuchswissenschaftlerInnen zu lukrieren. Um deren konkrete Verwendung zu argumentieren, greift man gerne auf anglo-amerikanische Modelle zurück. Sowohl ÖAW als auch FWF sowie einige Universitäten haben Programme eingerichtet, die es DoktorandInnen ermöglichen, eine Finanzierung für die Dissertation zu erhalten (Stipendien oder zeitlich beschränkte Anstellungen). Der Transfer dieser Modelle nach Österreich führt allerdings aufgrund der gänzlich anderen strukturellen und rechtlichen Rahmenbedingungen zu Problemen (Rektorenkonferenz 2006).

- In diesem Zusammenhang ist das Doktorat daher auch Gegenstand der Neuausrichtung der österreichischen Universitäten geworden. Mit der Frage der Finanzierung von DoktorandInnen geht zum einen die oft erhobene Forderung einher, die Zulassung zum Doktorat zu beschränken und damit den gesetzlich garantierten freien Hochschulzugang zu beenden. Zum anderen sehen sich die Universitäten gezwungen, im Zuge des vielfach formulierten Anspruchs auf »Exzellenz« auch eine qualitätsvolle Ausbildung im Doktorat gewährleisten zu können.⁹ Dies bedeutet u. a., dass die Umgestaltung der Studienorganisation ganz andere strukturelle Konsequenzen nach sich ziehen muss, als dies in Ländern mit reguliertem Hochschulzugang der Fall ist.
- Zuletzt spielen auch Verwirrungen um die aus dem anglo-amerikanischen Raum importierten Begriffe wie *PhD (doctor of philosophy)* und *professional doctorate* eine Rolle. *PhD* wird oft mit einem stark strukturierten Studienplan mit vielen vorgeschriebenen Kursen gleichgesetzt. Hingegen ist beim »professionellen« Doktorat die Bearbeitung wissenschaftlicher Inhalte in einem nicht (unmittelbar) wissenschaftlichen Beruf (insbesondere in der angewandten, industrienahen Forschung in den Naturwissenschaften) wichtig. Wenn diese Begriffe in die österreichische Diskussion eingebracht werden, wird oft übersehen, dass Unterschiede in Bezug auf die nationale Wissenschaftskultur berücksichtigt werden müssen:¹⁰ So führt etwa das Erfordernis der Habilitation dazu, dass das Doktorat hierzulande v. a. in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften keine so wichtige Rolle beim Aufbau und bei der Rekrutierung des wissenschaftlichen Nachwuchses spielt wie in den anderen Ländern (Die Presse, 1. 4. 2008). Die Einbindung von industrienaher Forschung ist wiederum nur für bestimmte Wissenschaftsbereiche denkbar.

Die aktuellen Debatten leiden besonders darunter, dass sie in zweierlei Hinsicht kaum Differenzierungen zulassen: Weder wird auf die teilweise sehr unterschiedlichen Situationen an den einzelnen Universitätsstandorten eingegangen, noch werden die durchaus unterschiedlichen Anforderungen berücksichtigt, die in verschiedenen Disziplinen

9 Siehe zu beiden Aspekten die Stellungnahmen von Rektorenkonferenz (2007) sowie Wissenschaftsrat (2008); zur Exzellenzdiskussion siehe BMBWK (2006) sowie doktorat.at (2006).

10 Neuere ländervergleichende Studien zum Doktorat sind etwa Pechar/Thomas (2004) sowie Kehm (2005).

an ein Doktorat gestellt werden könnten.¹¹ Der Umstand, dass keine empirischen Daten zur Beantwortung von Detailfragen zur Verfügung stehen,¹² verstärkt nur den Hang zur Verallgemeinerung. Wissenschaftspolitisch besteht somit die konkrete Gefahr, dass allgemeine Modelle entworfen werden, die den (forschungspraktischen) Bedürfnissen an einzelnen Standorten und in den einzelnen Disziplinen gar nicht entsprechen.

Die Probleme von Hochschulverwaltung und Wissenschaftspolitik in Österreich mit dem Doktorat könnten u. a. darauf zurückzuführen sein, dass es in der österreichischen akademischen Landschaft zwar eine Reihe von AkteurInnen, aber kaum spezifische Einrichtungen gibt, die sich mit der Frage nach der (Neu-) Gestaltung des Doktorats professionell beschäftigen (können). Zu diesen wenigen Institutionen zählt das 2006 an der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien eingerichtete »Graduiertenzentrum«.¹³ Dieses hat den Auftrag, die Vernetzung der DoktorandInnen und den wissenschaftlichen Austausch unter NachwuchswissenschaftlerInnen an der Fakultät und mit der internationalen Wissenschaftsgemeinschaft (*scientific community*) zu fördern. Eines der ersten Probleme, mit dem sich die Einrichtung beschäftigen musste, war der überraschende Umstand, dass in einer sozialwissenschaftlichen Fakultät keine Daten über die soziale Gruppe der DoktorandInnen zur Verfügung standen. In dieser Notlage begann das Graduiertenzentrum, unterschiedliche Erhebungen zu den DoktorandInnen und zum Doktoratsstudium durchzuführen.

Diese Untersuchungen zum Themenbereich Doktorat an der Fakultät für Sozialwissenschaften sind von zwei Überlegungen getragen. Erstens: Um eine sachgerechte Leistung zu erbringen, muss das Graduiertenzentrum das Problem lösen, dass es kaum detaillierte Daten zu DoktorandInnen gibt (Verteilung auf Standorte und Disziplinen, Studienbedingungen und soziale Lage, Studiendauer und auftretende Probleme, Motive für das Doktoratsstudium und wissenschaftlicher Beitrag der DoktorandInnen). Zweitens ist in den oben genannten vier Bereichen der wissenschaftspolitischen Debatte über das Doktorat auch eine deutliche Akzentverlagerung auf »Exzellenz«

11 Eine Analyse der Debatten betont, »dass die Diskussion ›Doktorat Neu‹ eine sehr weich formulierte policy darstellt. Die Weichheit der Diskussion führt einerseits leicht zu Konsens in der generellen Diskussion um den Reformbedarf, andererseits jedoch auch dazu, dass Konzepte, Positionen etc. nicht konkret bzw. sehr allgemein formuliert werden und somit Dissens in Detailfragen leicht überdeckt werden kann« (Kritzinger u. a. 2006, 81).

12 Das bedeutet nicht, dass es keine empirischen Untersuchungen zum Doktorat in Österreich gibt – im Gegenteil. Im Rahmen der letzten Studierenden-Sozialerhebung wird ein besonderes Augenmerk auf DoktorandInnen gelegt (Unger/Wroblewski 2006); eine andere Analyse beschäftigt sich mit aktuellen Trends bei Promotionen (Schwabe/Nitsch 2006). Der FWF ließ im Mai 2007 eine österreichweite Befragung der DoktorandInnen sowie BetreuerInnen durchführen: Die Ergebnisse waren zum Zeitpunkt der Fertigstellung dieses Beitrags leider noch nicht publiziert. Generell lässt sich allerdings sagen, dass allgemeine Befragungen über spezifische Wissenschaftsbereiche bzw. Wissenschaftsstandorte zu wenig Aussagekraft haben. Zum einen ist oft das Sample zu klein, zum anderen stößt man auf Probleme der Kategorienbildung im Zuge der statistischen Auswertung. So sind etwa drei der vier Studienrichtungen der Fakultät für Sozialwissenschaften an der Universität Wien gemäß der Klassifikation der Hauptstudienrichtungen des Wissenschaftsministeriums nicht den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, sondern den Geistes- und Kulturwissenschaften zuzuordnen.

13 Siehe dazu den Internetauftritt unter: www.univie.ac.at/gz-sowi sowie König (2007).

offensichtlich. Fraglich ist, ob damit den Ansprüchen, die aus verschiedenen Wissenschaftsbereichen (wie etwa den Sozialwissenschaften) entstehen, zur Genüge Rechnung getragen werden kann.¹⁴ Diese Ansprüche sollten nämlich nicht auf luftigen Konzepten wie »Exzellenz«, sondern auf Basis einer genauen Analyse des Ist-Zustandes im Doktoratsstudium formuliert werden.

3. Allgemeine Daten zu den DoktorandInnen an der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien

Etwas Licht in die »black box« Doktorat an der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien zu bringen, ist also nicht nur für die laufende Arbeit, sondern auch für die Gestaltung eines neuen, mit dem Bologna-Prozess konformen Doktoratsstudiums besonders wichtig. Die Bedeutung dieser Fakultät als größte österreichische Ausbildungsstätte für den sozialwissenschaftlichen Nachwuchs ist ohnehin nicht zu unterschätzen. Nach den letzten verfügbaren Daten sind in den vier Studienrichtungen (die Soziologie umfasst zwei Studienzweige) nominell 1.105 DoktorandInnen zugelassen,¹⁵ denen 115 BetreuerInnen¹⁶ gegenüberstehen.

Tabelle 1 (S. 148) zeigt, dass das Doktoratsstudium in den letzten Jahren deutlich an Attraktivität gewonnen hat.¹⁷ So stieg die Zahl der Erstsemestrigen im Doktoratsstudium zwischen den Zeiträumen 1999 bis 2002 und 2003 bis 2006 von 167 auf 296, was einem Plus von 77 Prozentpunkten entspricht. Etwas zeitversetzt erhöhten sich auch die Studierenden- und schließlich AbsolventInnenzahlen. Zwischen den Beobachtungszeiträumen vergrößerte sich die durchschnittliche Zahl an Studierenden von 606 auf 773, und die der Abschlüsse von 50 auf 64. Gleichzeitig mit der Ausweitung der Studierendenzahlen erfolgte auch ein Anstieg der Frauenanteile im Doktoratsstudium: Im Zeitraum 1999 bis 2002 waren noch 54 Prozent der Erstsemestrigen weiblich, in der Periode 2003 bis 2006 bereits 61 Prozent. Bei den Abschlüssen erreichte der Frauenanteil 1999 bis 2002 49 Prozent, und 2003 bis 2006 51 Prozent.

14 Wenn die Anforderungen und Eigenheiten des Wissenschaftsbereichs Sozialwissenschaften ernst genommen werden, kann man Bedingungen für hervorragende, ja »exzellente« Nachwuchsförderung und -forschung schaffen: Dies zeigt etwa das Beispiel der Bremer Graduate School of Social Sciences (Mau/ Gottschall 2008).

15 Sonderauswertung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung, Sektion I, Abteilung 9a (2008) *Studierendenstatistik WS 2007/08*. Wien.

16 Diese Angabe wurde von den vier Studienprogrammleitungen der Fakultät Ende November 2007 eingeholt.

17 Der starke Anstieg von DoktorandInnen nach dem Einschnitt 2002 (Einführung der Studiengebühren im Wintersemester 2001/02) entspricht generell einem österreichweiten Trend. Allerdings stieg die Zahl der Doktoratsstudierenden an der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien überproportional an – sie war im WS 2006/07 mit über 1.100 Personen sogar deutlich höher als vor Einführung der Studiengebühren (im WS 2000/01 gab es ca. 700 und im Jahr 2002 518 DoktorandInnen) (Sonderauswertung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung, Sektion I, Abteilung 9a (2008)). Österreichweit war die Zahl der DoktorandInnen im WS 2006/07 mit 18.673 Personen (BMWF 2007, 68) immer noch niedriger als im WS 2000/01 vor Einführung der Studiengebühren (24.590 Personen, BMBWK 2001, 55), wenngleich nach dem Einschnitt 2002 mit 15.203 DoktorandInnen (BMBWK 2002, 63) ebenfalls ein deutlicher Anstieg zu verzeichnen war.

Tabelle 1: Durchschnittliche Zahl der Erstsemestrigen, Studierenden und Studienabschlüsse im Doktoratsstudium* sowie Erfolgsquote (in Prozent) nach Studienrichtung (1999–2006)

	Kultur- und Sozialanthropologie	Politikwissenschaft	Publizistik- und Kommunikationswissenschaft	Soziologie (geistes-/ kulturwiss. Stud.)	Soziologie (sozial-/ wirtsch. Stud.)	Gesamt	Männer/ Frauen
Erstsemestrige 1999–2002	26	60	47	23	11	167	76/91
Erstsemestrige 2003–2006	34	122	79	47	14	296	116/180
Studierende 1999–2002	91	241	144	81	50	606	269/337
Studierende 2003–2006	106	327	189	114	37	773	323/450
Abschlüsse 1999–2002	10	16	10	10	4	50	26/24
Abschlüsse 2003–2006	11	22	17	11	3	64	31/33
Erfolgsquote**	44	37	36	47	24	38	

Anmerkungen:

* Da die Daten gewissen jährlichen Schwankungen unterworfen sind, werden immer Mittelwerte aus 4-jährigen Zeiträumen errechnet.

** Die Erfolgsquote ergibt sich aus dem Quotienten Zahl der Studienabschlüsse und Zahl der Erstsemestrigen vier Jahre davor (entspricht ca. der durchschnittlichen Studiendauer).

Quelle: Sonderauswertung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung, Sektion I, Abteilung 9a (2008), eigene Berechnungen

Die Auswertung nach Studienrichtungen zeigt, dass die Politikwissenschaft mit 42 Prozent der Studierenden das größte Kontingent an Doktoratsstudierenden stellt (Zeitraum 2003 bis 2006). Auf die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft entfallen 24 Prozent, auf die beiden soziologischen Studienzweige 20 Prozent und auf die Kultur- und Sozialanthropologie 14 Prozent. Der Frauenanteil unter den Studierenden (Zeitraum 2003 bis 2006) ist in den einzelnen Studienrichtungen sehr unterschiedlich. Den höchsten Anteil hat mit 74 Prozent die Kultur- und Sozialanthropologie, gefolgt von der geistes- und kulturwissenschaftlichen Soziologie mit 68 Prozent und der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft mit 67 Prozent. Im sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Studienzweig der Soziologie ist die Geschlechterverteilung fast ausgewogen (51 Prozent Frauenanteil), während in der Politikwissenschaft die Männer leicht überwiegen (45 Prozent Frauenanteil). Die Abschlussquote für alle DoktorandInnen beträgt 38 Prozent – mit deutlichen Unterschieden zwischen den Studienrichtungen, v. a. zwischen dem geistes- und kulturwissenschaftlichen (47 Prozent) sowie dem sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen (24 Prozent) Doktorats-

studium der Soziologie. Eine mögliche Ursache ist die fast dreimal so hohe Zahl an Lehrveranstaltungsstunden, die im sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Doktoratsstudium zu absolvieren sind und die DoktorandInnen vermehrt dazu bewegt, in den anderen Studienzweig zu wechseln. Überdurchschnittliche Abschlussquoten weist die Kultur- und Sozialanthropologie mit 44 Prozent auf, was vermutlich auch auf die bessere Betreuungssituation zurückgeführt werden kann. Einen weiteren Unterschied in den Erfolgsquoten zeigt die Auswertung nach Geschlecht. So liegt die Erfolgsquote bei Männern mit 41 Prozent höher als bei Frauen mit 36 Prozent. Wie weiter unten (Kap. 5.3) gezeigt wird, sind dafür weniger Unterschiede im Beschäftigungsausmaß oder in den Betreuungspflichten, sondern vielmehr die schlechtere Betreuung weiblicher Studierender durch die DissertationsbetreuerInnen verantwortlich.

Wie sich nun diese Gruppe der DoktorandInnen zusammensetzt, welche Motive sie für ein Doktoratsstudium haben, welche Probleme sie dabei erleben, und inwiefern die aktuelle Studiensituation das Fortschreiten ihrer wissenschaftlichen Arbeit fördert oder hindert, gilt es zu erforschen. Dafür werden folgende vier verschiedene Themen bzw. Fragestellungen behandelt, deren Ergebnisse für Vorschläge zur Gestaltung des neuen Doktorats an der Fakultät für Sozialwissenschaften berücksichtigt werden sollen:

1. Ausgehend von der Motivation der Studierenden und den Anforderungen des Arbeitsmarkts, aber auch aufgrund von Kapazitätsüberlegungen wird die optimale Gestaltung des Studienzugangs diskutiert (siehe Kap. 5.1).
2. Die Ausbildungssituation im Doktoratsstudium steht insbesondere mit der inhaltlichen Vermittlung von forschungspraktischen und theoretischen Aspekten in Verbindung. Ausgehend von der Frage, wie die Ausbildung im Doktorat derzeit gestaltet ist, kann erörtert werden, welches Modell für die Universität Wien zu präferieren wäre (siehe Kap. 5.2).
3. Die erweiterten Rahmenbedingungen bilden eine weitere Ebene (siehe Kap. 5.3): Welche Unterstützungs- und Informationsangebote sind notwendig, um einen zügigen und möglichst gehaltvollen Studienverlauf gewährleisten zu können?
4. Zuletzt stellt sich die Frage, wie die (aktuelle) finanzielle Situation der DoktorandInnen aussieht und welche finanziellen Maßnahmen sie während des Studiums unterstützen könnten (siehe Kap. 5.4).

Die Beantwortung dieser Fragen ist eine Grundvoraussetzung, um an der Fakultät jene geeigneten Maßnahmen zu setzen, welche die Qualität der wissenschaftlichen Nachwuchsforschung sowie der Studienbedingungen für die DoktorandInnen verbessern können.

4. Methode und Zielgruppe der Erhebung

4.1 Ablauf der Befragung

Um die derzeitige Studiensituation der DoktorandInnen zu erheben, wurde im Jahr 2007 eine Fragebogenerhebung unter den an der Universität Wien inskribierten DoktorandInnen an der sozialwissenschaftlichen Fakultät durchgeführt. Der Fragebogen

wurde vornehmlich an den Informationsbedarf der Arbeitsgruppe »Doktorat Sowi neu« angepasst.

Die Wahl der Erhebungsmethode fiel auf eine Online-Befragung, da für den laufenden Diskussionsprozess zum »Doktorat neu« möglichst früh erste Ergebnisse zur Verfügung stehen sollten. Die Befragung erfolgte mit dem Erhebungsinstrument Evasys der Firma Electric Paper. Dieses gewährleistet einerseits die Anonymität der Befragten, andererseits stellt es durch das Verschicken individueller Codes an die Befragten sicher, dass nur die Teilnahmeberechtigten an der Befragung teilnehmen und sie auch nur einen Fragebogen ausfüllen können.

Die Befragung erfolgte in zwei Wellen. In einem ersten Schritt wurden an alle im Sommer 2007 aktivierten unet-Adressen (Studierenden-Adressen) 649 E-Mails mit der Bitte um Teilnahme an der Befragung gesendet. Die unet-Adresse wird jedoch von den Studierenden kaum verwendet.¹⁸ Bei der Sichtung der Daten fiel auf, dass die an der Universität Wien angestellten DoktorandInnen (angestellte ProjektmitarbeiterInnen, StudienassistentInnen, TutorInnen) nur selten im Sample aufschienen. Angestellte Doktoratsstudierende erhalten nämlich eine eigene Universitäts-E-Mail-Adresse, die sie dann in der Regel für die gesamte Kommunikation verwenden. Nach einer Recherche beim Zentralen Informatikdienst stellte sich heraus, dass diese Gruppe außerordentlich groß war. Deshalb wurde im Herbst 2007 eine zweite Befragungswelle unter den 228 im Jahr 2007 angestellten Doktoratsstudierenden durchgeführt.

Aus der ersten Erhebungswelle kamen 126 ausgefüllte Fragebögen zurück (Rücklauf 19 Prozent), aus der zweiten 73 (Rücklauf 32 Prozent). 11 Fragebögen der ersten Erhebungswelle konnten mit Hilfe der Frage nach dem Beschäftigungsverhältnis eindeutig der Gruppe der an der Universität Wien angestellten DoktorandInnen zugeordnet werden. Zählt man diese Fragebögen zum Rücklauf der zweiten Erhebungswelle dazu, so erhält man für die Angestellten insgesamt einen Rücklaufwert von 37 Prozent.

Da die Gesamtzahl der gesendeten E-Mails die Zahl der Doktoratsstudierenden generell überstieg, muss angenommen werden, dass viele DoktorandInnen neben ihrer Universitäts-E-Mail-Adresse auch eine ungenutzte unet-Adresse haben. Der Rücklauf der ersten Erhebungswelle ist somit höher als 19 Prozent, und liegt wahrscheinlich bei 21 Prozent.

Die Fragebögen wurden mittels SPSS ausgewertet. Als statistische Verfahren kamen deskriptive Statistiken, Chi-Quadrat-Tests, t-Tests und univariate Varianzanalysen¹⁹ zum Einsatz. Bei allen erfragten Themenkomplexen wurden v. a. die Unterschiede nach Geschlecht, Studienrichtung und Beschäftigungsstatus geprüft.

18 Viele Studierende aktivieren die Adresse zwar, rufen sie aber selten oder gar nicht ab. Dies liegt daran, dass diese E-Mail-Adresse für Prüfungsanmeldungen nicht verpflichtend verwendet werden muss und die Studierenden oft lieber ihre bisherige private E-Mail-Adresse gebrauchen.

19 Chi-Quadrat-Tests prüfen, ob eine empirische Verteilung von einer theoretischen (erwarteten) Verteilung abweicht; t-Tests prüfen, ob zwei Variablen bedeutsam voneinander abweichen; univariate Varianzanalysen sind die Verallgemeinerung des t-Tests für mehr als zwei Variablen. Im Folgenden werden nur bedeutsame (signifikante) Unterschiede berichtet ($p < 0,05$).

4.2 Beschreibung des Samples

In einem ersten Schritt wurden die retournierten Fragebögen auf Repräsentativität geprüft. Auf 198 der 199 Fragebögen waren Angaben zu Geschlecht und Studienrichtung vermerkt. Diese wurden mit den Studierendenzahlen des Jahres 2007 verglichen und mit dem Chi-Quadrat-Test geprüft. Für beide Variablen gilt Repräsentativität. Danach wurde das Sample hinsichtlich der soziographischen Variablen untersucht.

Tabelle 2: Die Befragten der vier Studienrichtungen im Überblick (nach Geschlecht, Alter und geschätzter Studiendauer) (absolute Zahlen)

	Kultur- und Sozial- anthro- pologie	Publi- zistik- und Kom- munika- tions- wissen- schaft	Sozio- logie	Politik- wissen- schaft	Gesamt
Gesamt	21	46	50	81	198
Weiblich	17	30	36	50	133
Männlich	4	16	14	31	65
Alter (Median*)	31	29	31	28	29
Geschätzte Studiendauer (Median)	9	7	8	7	7

Anmerkung:

* Der Median bei der Variable Alter gibt das Alter der »mittleren Person« an. 50 Prozent der Befragten sind älter und 50 Prozent jünger als diese mittlere Person.

Quelle: Eigene Erhebung unter den DoktorandInnen an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien (2007)

Wie in der Grundgesamtheit stellen die Studierenden der Politikwissenschaft den größten Anteil der RespondentInnen, während DoktorandInnen der Kultur- und Sozialanthropologie den geringsten Anteil bilden. 46 Fragebögen kommen von Studierenden der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, 50 von Studierenden der Soziologie. Zwei von drei Antwortenden sind weiblich (67 Prozent). Die/ der durchschnittliche Doktoratsstudierende ist 29 Jahre alt, wobei die DoktorandInnen der Politikwissenschaft mit 28 Jahren durchschnittlich etwas jünger sind als ihre KollegInnen. Mit 31 Jahren sind die DoktorandInnen der Kultur- und Sozialanthropologie um durchschnittlich drei Jahre älter.

Die Angaben zur durchschnittlichen geschätzten Studiendauer ergeben sich aus der Summe der bisher inskribierten Semester und den Angaben dazu, wie lange man voraussichtlich noch studieren wird. Mit geschätzten 7 Semestern liegt diese Studiendauer deutlich über der Mindeststudiendauer von 4 Semestern. Es ist somit mehr als offensichtlich, dass das Doktoratsstudium nicht in der vorgesehenen Zeit absolviert werden kann – sei es, dass die DoktorandInnen neben dem Studium einer Beschäftigung nachgehen müssen oder Betreuungspflichten haben, sei es, dass das Verfassen der Dis-

Tabelle 3: Gesamtstunden-Verpflichtungen und Beschäftigungsstatus nach Studienrichtungen (Anteile in Prozent)

	Kultur- und Sozialan- thropolo- gie	Publizis- tik- und Kommuni- kationswis- senschaft	Sozio- logie	Politik- wissen- schaft	Gesamt
Gesamtstunden-Verpflichtungen*					
Bis 9 Stunden	0	2	4	6	4
10–19 Stunden	5	0	8	5	4
20–29 Stunden	15	13	10	26	17
30–39 Stunden	40	11	17	11	16
> 40 Stunden	40	73	60	52	58
An der Universität beschäftigt					
Nein	52	59	51	63	58
Ja	48	41	49	37	42

Anmerkung:

* Die Gesamtstunden-Verpflichtungen sind die Summe der Wochenstunden für Berufstätigkeit und private, familiäre Betreuungspflichten.

Quelle: Eigene Erhebung unter den DoktorandInnen an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien (2007)

sertation deutlich mehr Zeit als im Studienplan vorgegeben in Anspruch nimmt. Die längste Studiendauer ist in der Kultur- und Sozialanthropologie (9 Semester) und in der Soziologie (8 Semester) zu erwarten.

Zur Berechnung der Verpflichtungen außerhalb des Studiums wurden die Angaben zur Beschäftigung neben dem Studium zu den Betreuungspflichten addiert. Grundsätzlich lässt sich sagen, dass nahezu alle DoktorandInnen neben dem Studium beschäftigt sind. Lediglich 8 Prozent der Befragten haben weniger als 20 derartige Wochenstunden. Der Großteil dieser Arbeit wird in Form von Erwerbsarbeit erbracht, während Betreuungspflichten eine geringere Rolle spielen. Lediglich 16 Prozent der Befragten geben Betreuungspflichten an – wenn es solche gibt, dann in einem Ausmaß von durchschnittlich 24 Stunden. Die Auswertung nach Geschlecht zeigt für Männer und Frauen keine signifikanten Unterschiede in den Betreuungspflichten.

Die Gesamtbelastung aus Arbeit und Betreuungspflichten ist extrem hoch. 58 Prozent der Befragten nennen neben dem Studium zumindest 40 Wochenstunden an Verpflichtungen. Bei den DoktorandInnen der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft ist dieser Anteil mit 73 Prozent besonders groß, hingegen bei jenen der Kultur- und Sozialanthropologie mit 40 Prozent deutlich unterdurchschnittlich. Offensichtlich kann mit einem solchen Ausmaß an Verpflichtungen das Studium nur unzureichend vorangetrieben werden. Maßnahmen für eine Reduktion der durchschnittlichen Studiendauer, die in den Medien häufig negativ kommentiert wird, müssen somit auch an einer Entlastung von Verpflichtungen außerhalb des Studiums ansetzen.

42 Prozent der Befragten sind in der einen oder anderen Form an der Universität Wien beschäftigt. Dieser große Anteil resultiert aus dem höheren Rücklauf der zweiten Befragungswelle. Ausgehend von Inskriptions- und Beschäftigungszahlen der Universität Wien kann argumentiert werden, dass rund ein Viertel (24 Prozent) aller sozialwissenschaftlichen Doktoratsstudierenden an der Universität Wien beschäftigt ist.²⁰ Das Spektrum reicht von »studienrichtungsspezifischer« Arbeit wie Anstellungen als TutorInnen, StudienassistentInnen oder ProjektmitarbeiterInnen bis zu Angestellten in anderen universitären Bereichen, die ihr Doktoratsstudium zur persönlichen Fort- und Weiterbildung neben ihrer beruflichen Tätigkeit nutzen. Die Auswertung nach Geschlecht zeigt keine Unterschiede zwischen Männern und Frauen.

5. Wesentliche Ergebnisse der Untersuchung

5.1 Zugang zum Studium

Die zentrale wissenschaftspolitische Frage in Bezug auf das Doktorat lautet: »Wer soll studieren?« bzw. »Wen möchte man fördern?« Ihre Beantwortung entscheidet letztlich mit darüber, welchem Ziel das Doktorat in Zukunft dienen soll. Explizite Antworten auf die Frage, wer zum Doktorat zugelassen werden soll, werden von der Wissenschaftspolitik programmatisch kaum gegeben. Vielmehr liefern die bisher eingeleiteten Maßnahmen deutliche Hinweise, wie sich die eingangs genannten wissenschaftspolitischen AkteurInnen (ÖAW, FWF, Universitätsleitungen) den Studienzugang künftig vorstellen.

In Österreich werden derzeit Modelle implementiert, die auf eine Förderung einer relativ kleinen Zahl von DoktorandInnen hinauslaufen. Die Planung des neuen Doktorats konzentriert sich v. a. auf die Einrichtung von curricular strukturierten Doktoratsprogrammen (Kehm 2005), die einerseits das Bild einer stringenten wissenschaftlichen Laufbahnplanung vermitteln und andererseits nur sehr wenige Plätze zur Verfügung stellen (werden) (siehe hierzu Kap. 5.4). Das Ziel dieser strukturierten Doktoratsprogramme ist es, qualitativ hochwertige Ausbildungsstätten für den wissenschaftlichen Nachwuchs in Österreich zu schaffen, die eng mit den Forschungsschwerpunkten der Universität verknüpft sind, und deren AbsolventInnen erfolgreich in die universitäre Forschung eingebunden werden sollen (Universität Wien 2008, 39). Das bedeutet: Derzeit konzentriert man sich auf jene Personen, denen das Doktorat als Qualifizierungsschritt für eine wissenschaftliche Karriere dient.

Grundsätzlich ist es zwar positiv, dass Ressourcen für die Ausbildung der NachwuchswissenschaftlerInnen zur Verfügung gestellt werden. Die ausschließliche Konzentration auf DoktorandInnenkollegs im Zuge der Planung eines neuen Doktorats ist aber aus drei Gründen problematisch.

20 Die Analyse nach Beschäftigungsstatus zeigt nur bei wenigen ausgewählten Fragebogen-Items signifikante Unterschiede, auf die im Text hingewiesen wird. Grosso modo unterscheidet sich die Gruppe der an der Universität Beschäftigten nur unwesentlich von den anderen Befragten: Das ist aus Sicht der AutorInnen erstaunlich, da vorweg angenommen wurde, dass sich die Studiensituation der beiden Gruppen wesentlich unterscheidet.

Erstens sind derartige Programme sehr exklusiv (pro Laufzeit und Programm 10 bis 15 Plätze) und werden somit den großen Studierendenzahlen im Doktorat nicht gerecht. Zweitens stellt sich die Frage, ob die Konzentration auf jene, die im Wissenschaftssystem bleiben wollen bzw. sollen, nicht zugleich jene benachteiligt, deren wissenschaftliche Kompetenzen später in anderen Berufsfeldern zum Einsatz kommen sollen – eine Frage, die insbesondere in den Sozialwissenschaften sehr wichtig ist. Drittens wird ein Studium vorrangig aus intrinsischen Motiven wie »persönliche Entfaltung« und »fachspezifisches Interesse« begonnen (Heine u. a. 2005, 9, Kolland u. a. 2002, 29), wenngleich materielle Orientierungen für die Studienmotivation seit den 90er-Jahren wichtiger werden (Ramm/ Bargel 1995). Vermutlich haben also nur die wenigsten Doktoratsstudierenden eine stringente wissenschaftliche Laufbahn vor Augen, wenn sie mit ihrem Doktoratsstudium beginnen – was sich in der Online-DoktorandInnenbefragung (siehe Tab. 4) bestätigt hat.

Tabelle 4: Motive für den Beginn des Doktoratsstudiums – wichtigstes Motiv (Anteile in Prozent) und Mittelwerte für die einzelnen Motive nach Studienrichtung

Motiv	n	Wichtigstes Motiv	Mittelwert				
			Kultur- und Sozialanthropologie	Publizistik- und Kommunikationswissenschaft	Soziologie	Politikwissenschaft	Gesamt
Interesse am Dissertationsthema	197	31,0	1,2	1,3	1,5	1,2	1,3
Spaß an wissenschaftlicher Arbeit	196	23,9	1,3	1,4	1,6	1,5	1,5
Später an einer wissenschaftlichen Einrichtung arbeiten	196	11,3	2,0	3,2	2,0	2,7	2,6
Intellektuelle Herausforderung	193	13,5	2,5	2,1	3,0	2,8	2,7
Förderlich für Karriere	195	9,5	2,9	3,1	2,1	2,8	2,7
Wissenschaftliche Mitarbeit an der Universität	194	3,6	4,5	5,0	4,6	5,3	5,0
Wurde von BetreuerIn gefragt	195	3,4	4,4	5,0	4,8	5,1	4,9
In einem Forschungsprojekt beschäftigt	194	2,3	5,2	5,3	4,7	5,2	5,1
Wusste nichts Besseres nach Diplom	194	1,4	5,7	5,4	5,3	4,8	5,2

Anmerkung: Für die Berechnung des wichtigsten Grundes wird das Motiv mit der höchsten Zustimmung gewählt. Werden mehrere Motive gleich bedeutend eingestuft, wird die Nennung zu gleichen Teilen aufgeteilt. Der Wertebereich reicht von »trifft sehr zu« (1) bis »trifft nicht zu« (6).

Quelle: Eigene Erhebung unter den DoktorandInnen an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien (2007)

Das Hauptmotiv der Studierenden ist mit einem Anteil von 54 Prozent ein interessegeleitetes Studium (Interesse am Dissertationsthema und Spaß an der wissenschaftlichen Arbeit). Eine wissenschaftliche Berufskarriere wird dagegen mit einem Anteil von 17,2 Prozent deutlich weniger als wichtigstes Motiv genannt.²¹ Auf eine wissenschaftliche Karriere (»Ich möchte später an einer wissenschaftlichen Einrichtung arbeiten«) sind v. a. DoktorandInnen der Kultur- und Sozialanthropologie (MW: 2,0) und der Soziologie (MW: 2,0) ausgerichtet, am wenigsten jene der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (MW: 3,2). Für die berufliche Karriere wird das Doktorat v. a. von SoziologInnen als wichtig erachtet (MW: 2,1): Orientierungslosigkeit (»wusste nichts besseres«) herrscht besonders bei den DoktorandInnen der Politikwissenschaft (MW: 4,8). Generell sind jene, die an der Universität beschäftigt sind, stärker auf eine wissenschaftliche Karriere orientiert (MW: 2,1) als DoktoratsstudentInnen ohne eine derartige Anstellung.

Es wird deutlich, dass die Motive der DoktorandInnen sehr breit gefächert sind. Das führt zur Frage, welche Inhalte im Doktoratsstudium gefragt sind.

5.2 Inhalte des Studiums

Das Ziel eines Doktoratsstudiums ist das Erbringen einer eigenständigen Forschungsleistung, in der Regel in Form einer Dissertation (Rektorenkonferenz 2007, 12). Dafür muss den DoktorandInnen während ihres Studiums (neben anderen Ressourcen) ein unterstützender curricularer Lehrveranstaltungs- und Ausbildungsrahmen zur Verfügung stehen. Es wird vorgeschlagen, folgende drei Ausbildungsbereiche als komplementäre Grundbedingungen für eine gute Ausbildung im Doktoratsstudium zu verwenden:

1. Forschungsmethoden: Methodenausbildung und Vertiefung des Methodenwissens;
2. wissenschaftliche *soft skills* (z. B. Workshops zur Einreichung von Projektanträgen, Zeitmanagement);
3. Lehrveranstaltungen zu den Inhalten der Dissertation.

Bezogen auf diese Kriterien wurden die DoktorandInnen befragt, wie sie das aktuelle Angebot einschätzen.

Die in der Ausbildung vermittelten Inhalte und Fähigkeiten sowie das Lehrveranstaltungsangebot werden grundsätzlich sehr schlecht beurteilt: Dies betrifft speziell das Angebot, das mit einem Mittelwert zwischen 4,5 und 4,9 bewertet wird, und die inhaltliche Breite (MW: 4,2 bis 4,8). Die Qualität hingegen wird etwas positiver bewertet (MW: 3,3 bis 4,0).

Die Qualität der gelehrten Forschungsmethoden gilt v. a. in der Studienrichtung Politikwissenschaft (MW: 3,7) als schlecht. Lehrveranstaltungen zu dissertationsrelevanten Inhalten werden besonders in der Studienrichtung Soziologie vermisst – sowohl das Ausmaß des Angebots (MW: 5,4) als auch die inhaltliche Breite (MW: 5,2) schneiden schlecht ab.

21 Zu diesem Motiv zählen: »später an einer wissenschaftlichen Einrichtung arbeiten«, »wissenschaftliche Mitarbeit an der Universität« und »in einem Forschungsprojekt beschäftigt«.

Tabelle 5: Beurteilung von Anzahl, inhaltlichem Angebot und Qualität der Lehrveranstaltungen und Workshops (Mittelwerte)

	n	Mittelwert		
		Anzahl	Inhalt	Qualität
Forschungsmethoden	194	4,5	4,2	3,3
<i>soft skills</i>	186	4,9	4,8	4,0
Lehrveranstaltungen zu Inhalten der Dissertation	193	4,9	4,7	3,6

Anmerkung: Der Wertebereich reicht bei Anzahl von »trifft sehr zu« (1) bis »trifft nicht zu« (6), bei Inhalt von »sehr viele« (1) bis »sehr wenige« (6) und bei Qualität von »sehr gut« (1) bis »sehr schlecht« (6).

Quelle: Eigene Erhebung unter den DoktorandInnen an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien (2007)

Tabelle 6: Ausmaß der Einbindung in das Forschungsgeschehen des Instituts nach Beschäftigungsstatus und Studienrichtung (Mittelwerte)

	n	MW
Gesamt	196	4,6
Nicht an der Universität beschäftigt	112	5,3
An der Universität beschäftigt	84	3,8
Kultur- und Sozialanthropologie	21	4,1
Publizistik- und Kommunikationswissenschaft	45	4,1
Soziologie	50	4,8
Politikwissenschaft	80	5,0

Anmerkung: Der Wertebereich reicht von »ja, sehr« (1) bis »nein, überhaupt nicht« (6).

Quelle: Eigene Erhebung unter den DoktorandInnen an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien (2007)

Besonders wichtig für die Entwicklung eines wissenschaftlichen Profils ist die Einbindung in das Forschungsgeschehen der jeweiligen Institute. Diese findet jedoch kaum statt und wird mit einem Mittelwert von 4,6 negativ beurteilt. Insbesondere Studierende der Politikwissenschaft (MW: 4,8) und der Soziologie (MW: 5,0) fühlen sich sehr schlecht eingebunden. In Bezug auf den Grad der Einbindung gibt es deutliche Unterschiede zwischen jenen, die an der Universität beschäftigt sind, und jenen, die nicht (dort) angestellt sind. Dennoch ist der Mittelwert für Angestellte mit 3,8 relativ hoch – bedeutet dies doch, dass sich nicht einmal die an der Fakultät²² angestellten DoktorandInnen in das Forschungsgeschehen ihrer Institute stark eingebunden fühlen.

²² Ausnahmen sind hier die wenigen DoktorandInnen, die administrative Stellen außerhalb der Fakultät haben.

5.3 Unterstützungs- und Informationsangebote

Neben Lehre und Forschung bietet die Universität noch andere Ressourcen und Anlaufstellen, die den DoktorandInnen der Fakultät den Studienfortschritt erleichtern sollen. Um die Einschätzung der unterschiedlichen Angebote detailliert zu ermitteln, wurden bei der Online-Befragung mehrere Bereiche unterschieden:

1. Informationsangebot zum Doktoratsstudium (siehe Tab. 7);
2. Ressourcen, die von der Universität zur Verfügung gestellt werden (siehe Tab. 8, S. 158);
3. Unterstützung durch die BetreuerInnen (siehe Tab. 9, S. 159);
4. Vernetzung unter den DoktorandInnen (siehe Tab. 10, S. 159).

Dabei sind die ersten beiden Bereiche eher der studienrechtlichen und organisatorischen Unterstützung zuzuordnen, während die letzten beiden eher die inhaltliche Unterstützung und Vernetzung betreffen. Zunächst zur Frage, welche Informationsquellen zum Doktoratsstudium generell bekannt sind und wie sehr sie genutzt werden.

Tabelle 7: Bekanntheit und Nutzung von Informationsquellen zum Doktoratsstudium
(Anteile in Prozent, Mehrfachantworten möglich)

n = 198	Bekannt	Genutzt
KollegInnen	81	70
BetreuerIn meiner Dissertation	82	65
Graduiertenzentrum	79	47
Prüfungsreferat	74	46
Student Point*	72	39
Mailing-Listen	40	27
ÖH – HochschülerInnenschaft	56	14
Foren im Internet	27	11

Anmerkung:

* Student Point ist eine universitätseigene Einrichtung für studienorganisatorische Anfragen.

Quelle: Eigene Erhebung unter den DoktorandInnen an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien (2007)

Für studienrechtliche und organisatorische Informationen werden meist KollegInnen konsultiert (70 Prozent). BetreuerInnen nennen 81 Prozent als Informationsquelle. Dass dieser Anteil nicht höher ist, hat vermutlich auch damit zu tun, dass ein Teil der Befragten erst mit dem Doktoratsstudium begonnen und daher noch keine Betreuung hat.²³ Das Graduiertenzentrum hat trotz seines kurzen Bestehens schon einen hohen Bekanntheitsgrad (79 Prozent), wird aber nicht in gleichem Ausmaß genutzt (47 Prozent). Die beiden von der zentralen Verwaltung zur Verfügung gestellten Informationsquellen (Prüfungsreferat und Student Point) sind zwar weitgehend be-

²³ Laut geltendem Studienplan an der Fakultät ist ein Betreuer/ eine Betreuerin erst am Ende des ersten Semesters bekannt zu geben.

kannt (74 Prozent und 72 Prozent), werden aber im Doktoratsstudium wenig genutzt (46 Prozent und 39 Prozent). Weniger bedeutend sind Online-Medien (Foren 11 Prozent, Mailing-Listen 27 Prozent) und die ÖH (14 Prozent), die bisher aber auch noch keinen Doktoratsschwerpunkt in ihrem Betreuungsangebot hat.

Ein anderer Aspekt betrifft die von der Universität zur Verfügung gestellten Ressourcen für die Studienorganisation und die wissenschaftliche Forschung.

Tabelle 8: Zufriedenheit mit von der Universität zur Verfügung gestellten Ressourcen
(Mittelwerte)

	n	Mittelwert
Webressourcen (z. B. E-Mail-Adresse der Uni Wien, Webspaces etc.)	188	2,2
Verwaltung des Studienaccounts (UNIVIS online)	187	2,2
Hauptbibliothek	195	2,4
IT-Ressourcen (z. B. WLAN, Computerarbeitsplätze)	176	2,7
Online-Datenbanken (für Literaturrecherche)	189	2,9
Fachbibliotheken an der Fakultät/am Institut	195	3,0
Websites (zur Information etc.)	188	3,1
Abonnierte Online-Journals, speziell für Sozialwissenschaften	174	3,7

Anmerkung: Der Wertebereich reicht von »sehr zufrieden« (1) bis »sehr unzufrieden« (6).

Quelle: Eigene Erhebung unter den DoktorandInnen an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien (2007)

Die Befragten sind v. a. mit den zentralen Services Webressourcen (MW: 2,2), Verwaltung des Studienaccounts (MW: 2,2) und Hauptbibliothek (MW: 2,4) zufrieden. Als weniger gut werden speziellere Angebote wie Fachbibliotheken und abonnierte Online-Journals eingeschätzt (Fachbibliotheken MW: 3,0, Online-Journals MW: 3,7, Online-Datenbanken MW: 2,9). Besonders die Fachbereichsbibliothek Publizistik- und Kommunikationswissenschaft wird relativ schlecht bewertet (MW: 4,0). Beschäftigte der Universität beurteilen Webressourcen (MW: 1,7) und IT-Ressourcen (MW: 2,4) deutlich besser als Nicht-Beschäftigte, was damit zu tun hat, dass die Angebote für Angestellte umfangreicher sind (z. B. Zugang zu Online-Volltexten).

Ein weiterer zentraler Aspekt betrifft das Verhältnis zwischen DoktorandIn und BetreuerIn, also wie und in welchem Ausmaß die Betreuung stattfindet: 56 Prozent fühlen sich von ihren BetreuerInnen gut unterstützt, 21 Prozent hingegen sehr schlecht. Auffällig ist, dass sich Frauen (MW: 3,0) deutlich schlechter betreut fühlen als Männer (MW: 2,2). Dies zeigt sich auch an der Anzahl der Betreuungskontakte.

Generell scheint es relativ viele Betreuungskontakte zu geben. Frauen haben aber deutlich weniger Kontakt zu ihren BetreuerInnen, speziell per E-Mail und individuellem Kommentar.

Ergänzend zur Betreuungssituation gibt die Intensität der Kontakte zwischen den DoktorandInnen Auskunft über den inhaltlichen Austausch und die Vernetzung.

Tabelle 9: Anzahl der Kontakte zur Betreuerin/zum Betreuer der Dissertation im letzten Semester (durchschnittliche Anzahl der Nennungen)

	n	Weiblich	Männlich	Gesamt
Per E-Mail	184	2,73	3,38	2,93
In einem persönlichen Gespräch	186	2,70	3,17	2,85
Bei einer öffentlichen Präsentation des Dissertationskonzepts (DissertantInnenseminar)	176	1,70	2,00	1,79
Durch einen individuellen Kommentar zum Dissertationskonzept	174	2,16	2,69	2,32

Quelle: Eigene Erhebung unter den DoktorandInnen an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien (2007)

Tabelle 10: Intensität der Kontakte zu anderen DoktorandInnen und Ausmaß des Wunsches nach Vernetzung (Mittelwerte)

	n	Mittelwert
Ich habe häufig Kontakt zu anderen DoktorandInnen der Fakultät	197	3,7
Wünschen Sie mehr Vernetzung mit DoktorandInnen?	197	2,4

Anmerkung: Der Wertebereich reicht bei der Intensität der Kontakte von »trifft sehr zu« (1) bis »trifft nicht zu« (6) und beim Wunsch nach Vernetzung von »ja, deutlich mehr« (1) bis »nein« (6).

Quelle: Eigene Erhebung unter den DoktorandInnen an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien (2007)

Der Kontakt zu anderen DoktorandInnen ist eher schwach. Rund ein Drittel hat häufig Kontakt (32 Prozent), hätte aber gerne noch mehr: Immerhin 62 Prozent wünschen sich mehr Vernetzung. Lediglich 10 Prozent haben kein Interesse an Vernetzung. Universitätsbeschäftigte haben häufiger Kontakt zu anderen Doktoratsstudierenden (MW: 3,3) als Nicht-Beschäftigte.

Die Doktoratsstudierenden fühlen sich durchschnittlich gut informiert, um das Studium zügig voranzutreiben (MW: 2,8). Dabei ist die Streuung aber sehr hoch: 52 Prozent sind als sehr gut informiert einzuschätzen, 20 Prozent als sehr schlecht informiert. 64 Prozent der DoktorandInnen glauben in der Regel zu wissen, wo sie Informationen erhalten können (MW: 2,4), 13 Prozent scheinen uninformatiert. Auffällig ist, dass Frauen sich schlechter betreut fühlen als Männer und weniger Betreuungskontakte haben. Ein Grund dafür könnte nach wie vor die Unterrepräsentation von Frauen in höheren wissenschaftlichen Stellungen (wie Professuren) sein. Studien zeigen, dass die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses u. a. mit (vergeschlechtlichten) Habitusähnlichkeiten zwischen AspirantIn und BetreuerIn erklärt werden kann (siehe etwa Beaufays 2003).

Ferner wurde auch danach gefragt, ob die Studierenden schon einmal einen Studienabbruch in Erwägung gezogen hatten. 38 Prozent antworteten mit ja, wobei keinerlei Unterschiede nach Geschlecht, Beschäftigungsstatus und Studienrichtung festzustellen waren. Genannt wurden im offenen Fragenteil besonders mangelndes Unterstützungsangebot und fehlende Einbindung, die zu Frustration und Resignation in Bezug auf die Dissertation führen.

5.4 Finanzierung

Ein zweiter häufig genannter Grund, warum ein Ausstieg aus dem Doktorat überlegt wurde, ist die mangelnde finanzielle Absicherung. Letztlich geht es bei der Frage der Gestaltung des »Doktorat neu« darum, wie zusätzliche finanzielle Ressourcen für NachwuchswissenschaftlerInnen eingesetzt werden sollen.

In den letzten Jahren haben sich die Möglichkeiten für eine Finanzierung des Doktorats erheblich erweitert (etwa im Rahmen von DoktorandInnenkollegs, Stipendien). Der Ist-Zustand ist aber offenbar nach wie vor einigermaßen unbefriedigend: Es gibt nur wenige Stipendien, ebenso wenige Anstellungsverhältnisse, und wenn es sie gibt, dann sind sie oft zu gering dotiert – sowohl hinsichtlich Laufzeit als auch Höhe. Es darf also wenig verwundern, dass jene, die angeben, den Ausstieg aus dem Doktoratsstudium bereits in Erwägung gezogen zu haben (38 Prozent), dafür häufig finanzielle Sorgen anführen.

Von Interesse ist weiter, wie die DoktorandInnen ihr Studium bzw. ihre wissenschaftliche Arbeit finanzieren – auch in Hinblick auf die oben schon angesprochenen Modelle zur Neuorganisation des Doktorats. Tabelle 11 dokumentiert die Antwortverteilungen auf die Frage, ob es die Einkünfte und Zuwendungen erlauben, das Doktoratsstudium voranzutreiben.

Tabelle 11: Antwortverteilungen auf die Frage »Erlauben Ihre Einkünfte und Zuwendungen Ihnen, Ihr Doktoratsstudium voranzutreiben?« nach Beschäftigungsstatus und Geschlecht (Anteile in Prozent)

n = 195	An der Universität beschäftigt			Geschlecht	
	Gesamt	Nein	Ja	Weiblich	Männlich
Ja	68	71	65	63	79
Nein	32	29	35	37	22

Quelle: Eigene Erhebung unter den DoktorandInnen an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien (2007)

68 Prozent sind der Ansicht, dass es ihnen ihre Einkünfte erlauben, das Studium zügig voranzubringen. Frauen (63 Prozent) bejahen das seltener als Männer (79 Prozent). Die Analyse nach Studienrichtungen zeigt, dass Publizistik- und KommunikationswissenschaftlerInnen dies häufiger bejahen (80 Prozent), DoktoratsstudentInnen der Kultur- und Sozialanthropologie hingegen am seltensten (40 Prozent).

Die Einwerbung von Stipendien und von anderen Förderungen sowie die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Projektanstellung stehen in wesentlichem Zusammenhang mit der erfolgreichen Durchführung der eigenen wissenschaftlichen Forschung.

Tabelle 12: Antwortverteilungen auf die Frage »Haben/Hatten Sie eine laufende Finanzierung für Ihre Dissertation (z. B. Stipendium ...)« nach Beschäftigungsstatus und Geschlecht

n = 198	An der Universität beschäftigt			Geschlecht	
	Gesamt	Nein	Ja	Weiblich	Männlich
Ja	24	15	37	24	25
Teilweise	18	12	26	22	11
Nein	58	75	48	56	78

Quelle: Eigene Erhebung unter den DoktorandInnen an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien (2007)

Eine vollständige Finanzierung haben relativ wenige DoktorandInnen (24 Prozent), teilweise finanziert sind weitere 18 Prozent. Dabei geben Universitätsbeschäftigte häufiger an, eine Finanzierung zu haben (37 Prozent ja, 26 Prozent teilweise). Die Tabellen 11 und 12 zeigen deutlich, dass sich die Beschäftigung an der Universität positiv auf die Finanzierung des Doktoratsstudiums auswirkt.

6. Diskussion der Ergebnisse

Dass dem sozialwissenschaftlichen Doktorat bislang wenig Bedeutung zugemessen wurde, zeigt auch seine mangelhafte organisatorische Verankerung an der Universität. An der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien beispielsweise sind für die Lehre und die Administration der DoktorandInnen vier eigene unterschiedliche Einrichtungen (die so genannten »Studienprogrammleitungen«) zuständig. Da diese aber v. a. mit der laufenden Betreuung von Bachelor- und Masterstudiengängen befasst sind, widmen sie dem Doktorat wenig Augenmerk. Dies steht in auffälligem Kontrast zum (relativ neuen) Ziel der Universität, das Doktorat als zentrales Element für die Förderung der NachwuchswissenschaftlerInnen zu etablieren. Daher gibt es auch die bisher vage Absicht, eine eigene administrative Organisationsstruktur für das Doktorat zu schaffen. Dem damit verbundenen Plan, einheitliche Maßstäbe gesamtuniversitär zu etablieren, ist aufgrund vorliegender Untersuchung aber mit Skepsis zu begegnen. Die Ausdifferenzierung der Wissenschaftsbereiche während der letzten hundert Jahre hat u. a. auch dazu geführt, dass die einzelnen Disziplinen sehr unterschiedliche Logiken und unterschiedliche strukturelle Anforderungen entwickelt haben. Im Folgenden wird daher auf Basis der Ergebnisse der Online-Befragung versucht, herauszuarbeiten, welche strukturellen Veränderungen für das »Doktorat neu« im Bereich der Sozialwissenschaften sinnvoll und notwendig erscheinen.

Studienzugang

Die in Kap. 5.1 dargestellten Ergebnisse weisen darauf hin, dass bei der Planung eines neuen Doktoratsstudiums darauf geachtet werden muss, die Vielfalt zu erhalten. Die große Gruppe der DoktorandInnen studiert vornehmlich interessegeleitet. Eine eindeutige Fokussierung auf eine wissenschaftliche Karriere konnte nicht festgestellt werden. Die Berufsrealität der SozialwissenschaftlerInnen lässt sich nicht auf eine Karriereoption verengen (FSF 1999, Russo 1999) – im Gegensatz zu anderen Disziplinen gibt es eine starke Fluktuation zwischen Verwaltungs-, Politik-, Wirtschafts- und Wissenschaftsbereich. Für viele höhere Berufe werden forschungsnahe Kompetenzen benötigt. Das Doktorat sollte also auch jenen möglich sein, die keine typische wissenschaftliche Karriere vor Augen haben; die unterschiedlichen Berufsfelder von wissenschaftlich ausgebildeten SozialwissenschaftlerInnen sind als besondere Qualität zu verstehen. Das Doktorat erfüllt neben der Heranbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses somit auch eine berufliche Weiterbildungsfunktion. Dementsprechend sollte das Doktoratsstudium allen qualifizierten Personen offen stehen, denen an der Aneignung sozialwissenschaftlicher Forschungskompetenz gelegen ist – auch wenn sie sich auf ihre weitere Berufslaufbahn noch nicht eindeutig festlegen wollen.

Inhalte des Studiums

Das thematisch unausgewogene und ungenügende Lehrangebot ist ein wesentlicher Schwachpunkt im Rahmen der Ausbildung der DoktorandInnen. Darüber hinaus erfolgt nur eine ungenügende Vernetzung und Integration in das Forschungsgeschehen der Institute. In einem neuen Doktoratsstudium soll die inhaltliche Qualität und Breite des Angebots durch die Anbindung an das Forschungsgeschehen in den jeweiligen Instituten gewährleistet werden. Diese Planungen scheinen aber derzeit noch nicht sehr weit gediehen zu sein. Um quantitativen Umfang und qualitative Breite des Lehrveranstaltungsangebots für DoktorandInnen ist es an der Fakultät für Sozialwissenschaften schlecht bestellt. Für eine Qualitätsverbesserung ist eine stärkere Anpassung an die Bedürfnisse der DoktoratsstudentInnen notwendig (und zwar sowohl hinsichtlich ihrer Situation als NachwuchswissenschaftlerInnen als auch ihrer thematischen Ausrichtung) – dies dürfte didaktische, administrative und inhaltliche Aspekte der Lehre betreffen. Andererseits sollte darauf geachtet werden, dass das Doktoratsstudium nicht parallel und unvernetzt neben dem regulären Forschungsgeschehen des jeweiligen Instituts schwebt – eine Folge ist nämlich die oftmals beklagte »Isolation« der DoktorandInnen.

Unterstützungs- und Informationsangebote

Die verschiedenen Angebotsbereiche im Doktorat sind teilweise recht gut und werden auch gut genutzt – wenn man sie kennt. Auffällig sind nicht nur die großen Unterschiede zwischen den Informationsquellen zum Doktoratsstudium, sondern auch, wie sehr der Kenntnisstand über das Angebot mit der Position der DoktorandInnen korreliert: Jene, die an der Universität angestellt sind, wissen mehr und haben auch einen besseren Zugang. Ein Ausbau der dotierten Stellen an den Universität ist also ein maß-

gebliches Ziel. Zugleich sind die verschiedenen Angebotsbereiche derzeit aber sehr unterschiedlich organisiert und lokalisiert. Für eine bessere Nutzung und Nutzbarmachung der schon vorhandenen Ressourcen ist es dringend erforderlich, das Doktoratsstudium organisatorisch zu bündeln und die Informationen sternförmig an alle Doktoratsstudierenden weiterzuverteilen.

Angesichts der unzureichenden Einbindung in die Forschung überrascht die deutlich fehlende Bereitschaft zur »Selbsthilfe« unter den DoktorandInnen: Anscheinend haben sie innerhalb des bestehenden Rahmens auch wenig Ambitionen für gegenseitige Vernetzung und wissenschaftlichen Austausch.

Und nicht zuletzt sollte das Betreuungsverhältnis zwischen DoktorandInnen und DissertationsbetreuerInnen formal in ein Vertragsverhältnis gebracht werden, um die großen Unterschiede zwischen guter und schlechter Betreuung zumindest abzuschwächen. Da es aber um keine Nivellierung nach unten gehen darf, sind zusätzlich Maßnahmen zur Qualitätskontrolle (wie etwa kommissionelle Prüfung von Dissertationskonzepten und externe Begutachtungen) notwendig.

Finanzierung des Doktoratsstudiums

Finanzierungsquellen für die Dissertation werden zwar genutzt, reichen aber weder hinsichtlich Laufzeit noch Höhe für eine längerfristige Hinwendung zur wissenschaftlichen Arbeit aus. Bemerkenswert ist, dass auch viele Universitätsangestellte im Doktoratsstudium keine laufende Finanzierung haben – offenbar werden sie oft nicht für das Schreiben der Dissertation bezahlt, sondern sind in der Administration bzw. prekär (weil nur semesterweise angestellt) in der Lehre (»LektorInnen«, StudienassistentInnen) beschäftigt. Konzepte, wie man mit diesen DoktorandInnen umgehen soll, fehlen noch völlig.²⁴

Letztlich geht es bei der Gestaltung des »Doktorat neu« darum, wie zusätzliche Ressourcen für NachwuchswissenschaftlerInnen eingesetzt werden sollen. In den letzten Jahren hat sich hier viel bewegt. Der Ist-Zustand ist aber offenbar nach wie vor einigermaßen unbefriedigend – es gibt nur wenige Stipendien und Anstellungsverhältnisse, und die bestehenden sind oftmals zu gering dotiert – sowohl in Bezug auf Laufzeit als auch Höhe der Förderung bzw. des Gehalts. Es darf also wenig verwundern, dass jene Befragten, die angeben, den Ausstieg aus dem Doktoratsstudium bereits in Erwägung gezogen zu haben (38 Prozent), dafür neben dem Zeitmangel aufgrund der Berufstätigkeit finanzielle Sorgen anführen. Wenn man die Doktorarbeit nicht ausreichend finanzieren kann, muss man arbeiten, und wenn man berufstätig ist (oft »fachfremd«), dann bleiben weder Zeit noch Energie, um die Dissertation abzuschließen. Es ist daher besonders wichtig, neben Stipendien und den erwähnten DoktorandInnenkollegs auch zusätzliche Finanzierungsmöglichkeiten anzubieten.

24 Immerhin entbehrt es nicht einer gewissen Ironie, dass Angestellte einer Bildungseinrichtung oft keine Möglichkeit sehen, ihre Berufsqualifikation zu erhöhen. Andererseits stellt sich die Frage, ob hier nicht ein Missverständnis vorliegt: Der Arbeitsplatz Universität ist nicht automatisch mit der wissenschaftlichen Weiterqualifikation verbunden.

7. Ausblick

Im Zeitalter der Rankings wird den Sozialwissenschaften in Österreich im Vergleich mit anderen Wissenschaftsdisziplinen oft kein sehr gutes Zeugnis ausgestellt (siehe etwa Taschwer 2008). Auch wenn derartige Rankings mit Vorsicht zu betrachten sind, weisen die oben dargestellten Ergebnisse darauf hin, dass die Neugestaltung des Doktorats ein wichtiger Ansatzpunkt für Verbesserungen der sozialwissenschaftlichen Forschung ist. Abschließend daher einige weiter reichende Überlegungen.

Das Universitätsgesetz von 2002 in der derzeitigen Fassung legt lediglich fest, dass man an österreichischen Universitäten ab dem Studienjahr 2009/10 nur mehr zu einem dreijährigen (statt wie bisher zweijährigen) Doktoratsstudium zugelassen werden darf (BGBl. 74/2006, § 124(15)). Auf Basis der vorliegenden Online-Befragung wurden in der bereits erwähnten Arbeitsgruppe »Doktorat Sowi neu« im Frühjahr 2008 einige Eckpunkte für dieses neue Doktoratsstudium festgelegt. Ziel war es, dem gesetzlich bestehenden freien Hochschulzugang zu entsprechen sowie strukturelle und (andere) organisatorische Maßnahmen zu entwickeln, die den Anforderungen der sozialwissenschaftlichen Disziplinen gerecht werden. Weil die Motive der DoktorandInnen anfangs durchaus noch unscharf sind, sollten neue strukturelle Rahmenbedingungen allen interessierten Graduierten die Möglichkeit bieten, ein Doktoratsstudium zu beginnen.

DoktorandInnen sollen in einer Studieneingangsphase gefördert werden, in der Kurse zur Verbesserung der wissenschaftlichen *soft skills* angeboten werden. Gemeint sind hier v. a. Workshops zur wissenschaftlichen Konzepterstellung (für die Doktorarbeit) sowie zur Projekt- und Stipendieneinreichung. Diese Orientierungsphase endet mit einer ersten Qualifikationsprüfung im Rahmen einer Konzeptpräsentation für die geplante Dissertation. Mit der Festlegung auf ein BetreuerInnen-Team beginnt dann das eigentliche Doktoratsstudium. Hier soll interessierten DoktorandInnen ein diversifiziertes Angebot zur Finanzierung ihres Studiums gemacht werden: Über bisher bestehende Finanzierungen wie Stipendien bzw. DoktorandInnenkollegs hinaus wäre auch über die Schaffung von Lehrstellen (Lehrtätigkeiten im Rahmen der Bachelor-Studiengänge) als Basisfinanzierung nachzudenken. Eine wesentliche Aufgabe wird es sein, alle DoktorandInnen, die bereits finanziert sind, besser in das universitäre Forschungsgeschehen einzubinden. Gefragt ist also eine Einrichtung, unter deren Dach der gesamte sozialwissenschaftliche Nachwuchs unterrichtet wird sowie selbst unterrichtet und forscht. Eine solche Einrichtung ist als »Graduiertenschule für Sozialwissenschaften« an der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien geplant.

Diese »Graduiertenschule« steht vor der Herausforderung, erstens einen curricularen Rahmen zu schaffen, der – mit einem verbesserten Lehrangebot – den unterschiedlichen Bedürfnissen der Doktoratsstudierenden entgegenkommt und Leitlinien für verschiedene Doktoratsprogramme (Kollegs) anbietet, ohne aber zu enge Fesseln anzulegen. Zweitens ist es unabdingbar, eine eigene Organisationsstruktur umzusetzen, in der die Verwaltung der Lehre sowie Qualifikations- und Qualitätsprüfungen koordiniert werden. Eine derartige Graduiertenschule stellt also das organisatorische Dach für alle DoktorandInnen an der Fakultät dar. Weiters soll sie auch einen Rahmen für

spezialisierte DoktorandInnenkollegs bieten und die Vernetzungen mit der internationalen *scientific community* sowie die Antragstellung für (nationale und internationale) Projekte koordinieren. Damit könnte eine wesentliche Voraussetzung für die Verbesserung des sozialwissenschaftlichen Reflexionsniveaus in Wien insgesamt geschaffen werden.

Literatur

- Beaufays, Sandra (2003) *Wie werden Wissenschaftler gemacht? Beobachtungen zur wechselseitigen Konstitution von Geschlecht und Wissenschaft*. Bielefeld.
- BFUG (Bologna Follow-Up Group) (2007) *Bologna Process Stocktaking London 2007*, verfügbar unter: <http://www.dfes.gov.uk/londonbologna/uploads/documents/6909-BolognaProcessST.pdf>, 28. 3. 2008.
- BMBWK (Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kunst) (2001) *Statistisches Taschenbuch 2001*. Wien.
- BMBWK (Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kunst) (2002) *Statistisches Taschenbuch 2002*. Wien.
- BMBWK (2006) *Exzellenzinitiative Wissenschaft. Ein Konzeptpapier des FWF im Auftrag des bm:bwk*, verfügbar unter: http://www.bmwf.gv.at/uploads/media/exzellenzstudie_final_112006_01.pdf, 28. 3. 2008.
- BMF (Bundesministerium für Finanzen) (2008) *Lissabon-Strategie*, verfügbar unter: <http://www.bmf.gv.at/Wirtschaftspolitik/Wirtschaftspolitik510/EuropäischeWirtschaft730/LissabonStrategie727/>, 28. 3. 2008.
- BMWF (Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung) (2007) *Statistisches Taschenbuch 2007*. Wien.
- Die Presse (2008) *Was ist ein Phd?*, verfügbar unter: <http://diepresse.com/home/diverse/archiv/121272/index.do>, 1. 4. 2008.
- doktorat.at (2006) *Stellungnahme: DoktorandInnenzentren/-kollegs/-schulen und eine österreichische Exzellenzinitiative Wissenschaft*, verfügbar unter: http://fsmat.at/eurodr/exzellenz_doktorat.at_fin.pdf, 28. 3. 2008.
- doktorat.at (2007) *Jahresbericht*, verfügbar unter: http://doktorat.at/data/Doktoratat_Jahresbericht_2007_web.pdf, 28. 3. 2008.
- EUA (European University Association) (2006) *Final Conclusions – Preparing Recommendations for the London Communiqué*, verfügbar unter: http://www.eua.be/fileadmin/user_upload/files/EUA1_documents/EUA_Nice_final_conclusions.pdf, 28. 3. 2008.
- Europäische Kommission (2007) *Green Paper. The European Research Area: New Perspectives*, verfügbar unter: http://ec.europa.eu/research/era/pdf/era_gp_final_en.pdf, 28. 3. 2008.
- FSF (Forum Sozialforschung) (Hg.) (1999) *Positionierung der außeruniversitären Sozialforschung*. Schriftenreihe des Forum Sozialforschung. Wien.
- Heine, Christoph u. a. (2005) *Studienanfänger 2003/04 und 2004/05. Bildungswege, Motive der Studienentscheidung und Gründe der Hochschulwahl*. Hochschul-Informationssystem Kurzinformation A15/ 2005.
- Kehm, Barbara (2005) *Developing Doctoral Degrees and Qualifications in Europe. Good Practice and Issues of Concern*. In: Beiträge zur Hochschulforschung, Nr. 1, 10–33.
- Kolland, Franz u. a. (2002) *Auswirkungen der Einführung von Studienbeiträgen auf die Studienbeteiligung und das Studienverhalten*. Endbericht. Büro für Sozialtechnologie und Evaluationsforschung. Wien.
- König, Thomas (2007) *Gelegentlich entsteht Neues: Das Graduiertenzentrum (GZ) an der Fakultät für Sozialwissenschaften*. In: Politix, Nr. 23, 28–31.
- Kritzinger, Sylvia u. a. (2006) *System oder Netzwerk? Veränderungen forschungspolitischer Strategien in Österreich*. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft, Nr. 1, 75–92.
- Mau, Steffen/ Gottschall, Karin (2008) *Strukturierte Doktoratsprogramme in den Sozialwissenschaften. Die Reform der Doktorandenausbildung und die Erfahrungen der Bremer Graduate School of Social Sciences (GSSS)*. In: Soziologie, Nr. 1, 41–60.

- Ministerkonferenz (2007) *London Communiqué*, verfügbar unter: http://www.eua.be/fileadmin/user_upload/files/Publications/Londoncommunique.pdf, 28. 3. 2008.
- Mukherjee-Cosmidis, Sandra (2007) *Gestaltung des Doktoratsstudiums in der Bologna-Struktur*. Papier des BMWF (Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung). Wien.
- Pechar, Hans/ Thomas, Jan (2004) *Austria*. In: Sadlak, Jan (ed.) *Doctoral Studies and Qualifications in Europe and the United States: Status and Prospects*. UNESCO-CEPES. Bucarest, 13–37.
- Ramm, Michael/ Bargel, Tino (1995) *Studium, Beruf und Arbeitsmarkt. Orientierungen von Studierenden in West- und Ostdeutschland. Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*. Bundesanstalt für Arbeit. Bd. 193. Nürnberg.
- Rektorenkonferenz (2006) *Stellungnahme der Österreichischen Rektorenkonferenz zur internationalen Diskussion über verschiedene Doktoratsformen*, verfügbar unter: http://www.reko.ac.at/upload/Stellungnahme.Doktoratsformen.2006_Endfassung_.pdf, 28. 3. 2008.
- Rektorenkonferenz (2007) *Empfehlungen der Österreichischen Rektorenkonferenz zum Doktoratsstudium neu*, verfügbar unter: http://www.umat.at/upload/empfehlungen_oerk_doktoratsstudium_neu_2007_endversion_.pdf, 28. 3. 2008.
- Russo, Manfred (1999) *Der Sozialforscher – Patchworkjobber der Wissenschaft?* In: Forum Sozialforschung (Hg.) *Positionierung der außeruniversitären Sozialforschung*. Schriftenreihe des Forum Sozialforschung. Wien, 57–62.
- Schwabe, Markus/ Nitsch, Friedrich (2006) *Pro-movieren in Österreich – Aktuelle Trends des Doktoratsstudiums*. In: *Statistische Nachrichten*, Nr. 10, 886–893.
- Sonderauswertung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung, Sektion I, Abteilung 9a (2008) *Studierendenstatistik WS 2007/08*. Wien.
- Taschwer, Klaus (2008) *Österreichs Spitzen der Forschung*. In: *Der Standard*, 26. 3. 2008, 13.
- Unger, Martin/ Wroblewski, Angela (2006) *Studierenden-Sozialerhebung 2006. Bericht zur sozialen Lage der Studierenden*. Wien.
- Universität Wien (2008) *Universität Wien 2012. Entwicklungsplan der Universität Wien*, verfügbar unter: <http://www.univie.ac.at/rektorenteam/ug2002/entwicklung.pdf>, 1. 4. 2008.
- Wissenschaftsrat (2008) *Empfehlung zur Einführung von Zulassungsregelungen in den Master- und Doktoratsstudien*, verfügbar unter: http://www.wissenschaftsrat.ac.at/news/Empfehlung_Zulassung_MA-Doktoratsstudien_Endversion%20mit%20Deckblatt.pdf, 28. 3. 2008.

Kontakt:

lukas.mitterauer@univie.ac.at

julia.hertlein@univie.ac.at

thomas.koenig@univie.ac.at